

Niedermair, Klaus: Metaphernanalyse

In: Hug, Theo: Wie kommt die Wissenschaft zu Wissen? 4 Bände. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren., 2001, ISBN 3-89676-411-X, Bd. 2, S. 144 - 165.

Metaphernanalyse allgemein ist jeder Versuch, Metaphern zu verstehen, zu klären, zu ersetzen, zu entfalten, weiterzuspinnen, fruchtbar zu machen – alles, was man überhaupt mit Metaphern tun kann, angefangen vom alltäglichen, mehr oder weniger bewussten metaphorischen Sprachgebrauch bis hin zu einer wissenschaftlichen Untersuchung der Metapher. Das Ziel dieser Analyse ist jeweils davon abhängig, was als Metapher gesehen wird und als was sie gesehen wird. Metapher kann sein ein sprachlicher Ausdruck, ein Begriff, ein Bild, eine Softwareoberfläche, ein Affekt, eine Emotion, ein Schema – oder alles und jedes; und sie kann dabei gesehen werden als Schmuck und Ornament, als uneigentliche Redeweise, als Verfälschung der Wahrheit, als subversiver Störfaktor, als trojanisches Pferd, als hintergründige Manipulation, als Zeichen von Kreativität, als Strategie der Veränderung – oder überhaupt als Prinzip der Konstruktion der Wirklichkeit.

<https://klaus-niedermair.at>

Klaus Niedermair

Metaphernanalyse

Metaphernanalyse *allgemein* ist jeder Versuch, Metaphern zu verstehen, zu klären, zu ersetzen, zu entfalten, weiterzuspinnen, fruchtbar zu machen – alles, was man überhaupt mit Metaphern tun kann, angefangen vom alltäglichen, mehr oder weniger bewussten metaphorischen Sprachgebrauch bis hin zu einer wissenschaftlichen Untersuchung der Metapher. Das Ziel dieser Analyse ist jeweils davon abhängig, *was als* Metapher gesehen wird und *als was* sie gesehen wird. Metapher kann sein ein sprachlicher Ausdruck, ein Begriff, ein Bild, eine Softwareoberfläche, ein Affekt, eine Emotion, ein Schema – oder alles und jedes; und sie kann dabei gesehen werden als Schmuck und Ornament, als uneigentliche Redeweise, als Verfälschung der Wahrheit, als subversiver Störfaktor, als trojanisches Pferd, als hintergründige Manipulation, als Zeichen von Kreativität, als Strategie der Veränderung – oder überhaupt als Prinzip der Konstruktion der Wirklichkeit.

Mit Metaphernanalyse im *engeren Sinn* ist hier ein relativ neuer Ansatz in der Qualitativen Sozialforschung gemeint. Da Metaphernanalyse in diesem Sinn ein transdisziplinäres Projekt ist, in dem die Ergebnisse mehrerer Forschungsbereiche und v.a. der Sprachwissenschaft und der Qualitativen Sozialforschung zusammenwirken, ist es ratsam, zuvor die wichtigsten Theorien der Metapher, deren Reichweite und Konsequenzen für die Sozialwissenschaften sowie auch die Metaphernanalyse im weiteren Sinn zu skizzieren. So werden die Chancen dieses Brückenschlages zwischen den Sprach- und Sozialwissenschaften deutlich: Dabei geht es darum, die Sprachblindheit der Qualitativen Sozialforschung aufzuheben und gleichzeitig Engführungen innerhalb der Qualitativen Sozialforschung zu vermeiden, etwa durch unreflektierte Übernahme ihrerseits verkürzter linguistischer Metaphernmodelle.

1. Metapherntheorie als Analyse der „Metapher“

1.1 Die Ambivalenz der aristotelischen „Metapher“

Was ist eine *Metapher*? Für viele Versuche, die Metapher zu definieren, hat der griechische Philosoph Aristoteles den Grundstein gelegt.

„Metapher ist die Übertragung eines [fremden] Wortes (das somit in uneigentlicher Bedeutung verwendet wird), und zwar entweder von der Gattung auf die Art oder von der Art auf die Gattung oder von einer Art auf eine andere, oder nach den Regeln der Analogie. [...] Unter einer Analogie verstehe ich eine Beziehung, in der sich die zweite Größe zur ersten verhält wie die vierte zur dritten. Dann verwendet der Dichter statt der zweiten Größe die vierte oder statt der vierten die zweite. [...] Oder: das Alter verhält sich zum Leben, wie der Abend zum Tag; der Dichter nennt also den Abend ‚Alter des Tages‘, oder, wie Empedokles, das Alter ‚Abend des Lebens‘ oder ‚Sonnenuntergang des Lebens‘“. (Aristoteles 1982, 67f, 1457b)

Diese Definition ist außergewöhnlich schon allein wegen ihrer ideengeschichtlichen Bedeutung: In der für die aristotelische Diktion typischen theoretisch-analytischen

Präzision wird ein Diskussionsstand erreicht, hinter den nicht zurückgegangen werden kann und der tatsächlich immer wieder der Ausgangspunkt weiterer Versuche ist: Umberto Eco (1985) meint sogar, dass von den vielen tausend Seiten, die seitdem über die Metapher geschrieben wurden, wenige etwas Substanzielles hinzufügen können. Die Metapher avanciert zu einem philosophischen Thema, sie wird zwar im philosophischen Diskurs bis auf Ausnahmen nie so ganz salonfähig und fristet eher ein Schattendasein in der Rhetorik, einer Rand- und Hilfsdisziplin, sorgt aber dennoch stets für kreative Unruhe.

Der Kern der aristotelischen Definition ist die *Übertragung*. Die von Aristoteles zitierte Metapher z.B. beruht auf der Übertragung der Bedeutung von „Abend“ auf „Alter“. Immer wieder wird betont (z.B. Ricœur 1991, 23; Kurz 1997, 7), dass das, was als Metapher gelten soll, selbst mit einer Metapher beschrieben werden muss – das altgriechische *metaphorein* bedeutet ja wörtlich: von einem Ort zum anderen tragen. Zweierlei lässt sich daraus schließen: Eine Theorie der Metapher – als Analyse der Metapher „Metapher“ – ist also selbst schon eine *Metaphernanalyse*. Und: Je nachdem, wie offen die Metapher der „Übertragung“ gesehen wird, sie lässt sich zweifellos auch auf andere Bereiche *übertragen*. Das Konzept der Übertragung ist in der Tat der kleinste gemeinsame Nenner der aristotelischen Definition für die weitere Metapherndiskussion. So ist es z.B. üblich geworden, der Übertragung zwei Bereiche zuzuordnen, ein Bereich, von dem, und ein Bereich, zu dem übertragen wird: Bildspender und Bildempfänger (Weinrich 1963), Primär- und Sekundärgegenstand (Black 1998a) oder Ursprungsbereich und Zielbereich.

Doch diese aristotelische Definition ist auch der Ausgangspunkt für eine folgenreichere Reduktion: Es geht dabei einfach gesagt um die Frage, ob die Metapher gut oder schlecht ist. Für Aristoteles war der Unterschied zwischen *eigentlicher* und *uneigentlicher* Redeweise gleichbedeutend mit *gewohntem* und *fremdem* Sprachgebrauch. Obwohl somit die Metapher keineswegs negativ bewertet wird (Bertau 1996, 100ff), sondern vielmehr auch deren kreative und innovative Seite betont wird (Ricœur 1991, 24), wurde im Mainstream der folgenden Metapherndiskussion einseitig der negative Aspekt der uneigentlichen Redeweise akzentuiert. Demnach lässt sich das, was die Metapher ausdrückt, in eigentlicher Redeweise viel besser und klarer ausdrücken, sie ist folglich durch einen Ausdruck der eigentlichen Redeweise zu ersetzen – damit ist die Perspektive der Substitutionstheorie grundgelegt. Die Ablehnung des subversiven, Wirklichkeit verfälschenden Moments der Metapher entspricht auch der römischen, auf Tradition und Autorität beruhenden Gesellschaftsstruktur. Weiter zugespitzt wird der Gegensatz zwischen gewohnt/fremd bzw. eigentlich/uneigentlich bei den englischen Empiristen John Locke und Thomas Hobbes als Gegensatz von wahr/falsch, gut/böse (Bertau 1996, 101f).

Dennoch gehört die Metapher für Aristoteles selbst – im Unterschied zu vielen späteren, an ihn anknüpfenden Autoren – zum sinnvollen Sprachgebrauch. Die *Conditio sine qua non* einer sinnvollen metaphorischen Übertragung ist für ihn – in seiner begriffslogischen Diktion – die *Analogiebeziehung*. In unserem Beispiel: Die Metaphern „Abend des Lebens“ und „der alternde Tag“ sind sinnvolle Metaphern, weil sich der Abend zum Alter verhält wie die Tageszeit zur Lebenszeit. Mehr noch: Aristoteles schwebt sogar eine Kompetenz der Metaphorisierung vor, nämlich Ähnlichkeiten zu

sehen und Analogien herzustellen – quasi als *Metakompetenz*, die mehr ist als z.B. die Fähigkeit des logischen Schließens, da sie nicht erlernbar, vielmehr – so lässt sich vielleicht interpretieren – selbst die Voraussetzung für Lernen ist:

Es ist wichtig, dass man alle die genannten Arten [die poetischen Stilfiguren] passend verwendet, [...] es ist aber bei weitem das Wichtigste, dass man Metaphern zu finden weiß. Denn dies ist das Einzige, das man nicht von einem anderen lernen kann, und ein Zeichen von Begabung. Denn gute Metaphern zu bilden [eu metaphorein] bedeutet, dass man Ähnlichkeiten zu erkennen vermag. (Aristoteles 1982, 77, 1459a)

Diese Ambivalenz und Offenheit des aristotelischen Metaphernbegriffs wird auch darin bestätigt, dass einer der wichtigsten Metapherntheoretiker der Gegenwart, Paul Ricœur, als Interpretationshypothese zu Aristoteles eine Metapherntheorie formuliert (Ricœur 1991, 27ff), der zufolge „am Ursprung des logischen Denkens, an der Wurzel jeder Klassifizierung eine ‚Metaphorik‘ am Werk“ ist (ebd., 29). Ähnliche Auffassungen einer grundlegenden Metaphorik der Sprache werden z.B. auch von Richards (1998), Hesse (1998) und Gadamer (1990) vertreten.

Doch der Weg bis dorthin ist weit: Die Meilensteine der metaphortheoretischen Diskussion im Laufe der abendländischen Ideengeschichte lassen sich lesen als sukzessive Zurücknahme der anfänglichen abstraktiven Begrenzungen der Metapher, die von Aristoteles bzw. von späteren Autoren, die ihn teils missverstanden haben, vorgenommen wurden, bzw. – positiv formuliert – als *Übertragung* des metaphorisch-theoretischen Konzepts der Metapher auf neue Bereiche. Diese Entwicklung geht auf zwei Schienen vor sich: Zuerst wird im linguistischen Bereich die Begrenzung auf die semantische Dimension aufgebrochen und erweitert auf eine syntaktische, dann auf eine pragmatische: Was Metapher ist, ist nicht bloß eine Frage der Bedeutung eines Namens (wie bei Aristoteles), sondern ihres syntaktischen Arrangements als Satz (es gibt nur den *metaphorischen Satz*), aber auch der Anwendung der Sprache (es gibt weder nur ein metaphorisches Wort noch nur einen metaphorischen Satz, es gibt nur eine metaphorische *Anwendung* eines Satzes, den *metaphorischen Sprachgebrauch*). Dadurch, dass nun die pragmatische Dimension der Metapher – als ihre *conditio sine qua non* – freigelegt ist, wird es auf einer zweiten Schiene möglich, die Begrenzung der Metapher auf die Linguistik zu relativieren, in ihr ein Prinzip der kognitiven Kompetenz zu sehen (Lakoff & Johnson 1998), sie für sozialwissenschaftliche Untersuchungen zu öffnen bzw. in ihr das Prinzip der Konstruktion von sozialer Wirklichkeit überhaupt festzumachen.

Parallel mit der Aufhebung der abstraktiven Begrenzungen im linguistischen Bereich und mit der Erweiterung in Richtung Sozialwissenschaft läuft auf *wissenschaftstheoretischer* Ebene die Weiterentwicklung der erkenntnistheoretischen Sichtweise: Sukzessive aufgegeben wird der realistische Standpunkt, wonach eine gegebene Wirklichkeit an sich erkannt und im Rahmen eines gegebenen Sprachrepertoires beschrieben wird, und zwar zugunsten einer konstruktivistischen Auffassung, wonach Wirklichkeit immer neu geschaffen wird – u.a. auch durch die Metapher. Die Rolle der Metapher als gegenstandskonstitutives Prinzip kommt in der Tat erst unter den Voraussetzungen des Konstruktivismus zur Geltung. Insofern lässt sich die Entwicklung der Metapherntheorien auch rekonstruieren mit Blick auf die Frage, was die Metapher unter den jeweiligen metaphortheoretischen Voraussetzungen zu leisten ver-

mag im Hinblick auf die Konstruktion von Wirklichkeit. Die geläufige Unterscheidung der Metapherntheorie in eine Substitutionstheorie und Interaktionstheorie ist insofern nur beiläufig von Interesse – sie fokussiert m.E. nur zwei unterschiedliche Optionen innerhalb der linguistisch-erkenntnistheoretischen Möglichkeiten.

1.2 Sprachwissenschaftliche Entwicklungslinie: von der Semantik zur Pragmatik

Seit Charles W. Morris (1979) und Charles S. Peirce (1986f) ist es in Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie üblich, drei semiotische Dimensionen der Sprache zu unterscheiden: die *Syntax*, welche die innersprachliche Beziehung von Zeichen untereinander betrifft, die *Semantik* als Beziehung der Zeichen zu den bezeichneten (wie auch immer außersprachlichen) Tatsachen und die *Pragmatik* als Beziehung der Zeichen zu den Sprachbenutzern. Auch die *Übertragung* dieses bewährten Schemas auf andere Wissensbereiche eröffnet interessante Perspektiven.

So hat z.B. Karl-Otto Apel (1974) den Versuch unternommen, herkömmliche erkenntnistheoretische und sprachphilosophische Ansätze auf diese Grundformel zu beziehen, also die jeweils thematisierten bzw. ausgeblendeten semiotischen Dimensionen zu benennen, um so eine „Typologie möglicher Reduktionismen“ zu gewinnen. Bspw. sieht Apel die „abstractive fallacy“ – das Ausklammern einer semiotischen Dimension – in der Wissenschaftslogik zu Beginn des 20. Jh. und im Besonderen im *Tractatus logico-philosophicus* von Ludwig Wittgenstein darin, dass vom Interpretieren, also von der pragmatischen Dimension der Sprache abstrahiert wird. Konsequenter wird dieser Zugang auch in der Wittgenstein-Interpretation von Niedermair (1987) gewählt, wo die Traktat-Philosophie als Theorie des sinnvollen Satzes entlang der drei semiotischen Dimensionen rekonstruiert wird. Hier zeigt sich, dass die pragmatische Dimension nur relativ ausgeblendet wird (aufgrund der Selbstbezüglichkeit einer Universalsprache), wie überhaupt die Annahme, wonach ein erkenntnis- oder sprachphilosophischer Ansatz jeweils eine oder zwei semiotische Dimensionen vollständig reduziert, unzutreffend ist. Ausgegrenzt wird immer jene Dimension, die als ohnedies selbstverständlich gilt, allerdings bleibt dadurch der blinde Fleck, was zu gravierenden Unterschieden führt.

Im Hinblick auf die Metapherntheorien ist eine Anwendung der semiotischen Dreiteilung insofern naheliegend, als sich die sprachwissenschaftliche Entwicklungslinie der Metapherntheorie lesen lässt als sukzessive Erweiterung auf alle semiotischen Dimensionen – und parallel läuft damit die Entwicklung von einer realistischen zu einer konstruktivistischen Position. Dabei bestätigt sich auch, dass bei einer Reduktion die übrigen Dimensionen nicht einfach ausgeblendet sind. Seit Aristoteles nämlich gilt die Metapher primär als eine rein *semantische* Größe, gleichwohl gibt es daneben auch die *syntaktische* Dimension: die von Aristoteles akribisch unterschiedenen Formen der Übertragung von der Gattung zur Art usw. – und als leere Schablone auch die *pragmatische* Dimension: die *Übertragung* als metaphorisierende *Verwendungsweise* eines Wortes. Obwohl der Akzent auf der Semantik der Metapher liegt, ist es wie gesagt im Sinne Ricœurs (1991) möglich, in der aristotelischen Definition den Ausgangspunkt einer sukzessiven Erweiterung dieser Reduktionen zu erkennen.

Auf jeden Fall hat die Fokussierung der semantischen Dimension aber mehrere Einseitigkeiten und Irrwege zur Folge: Erstens wird die Metapher als *Wortmetapher* verstanden. Zweitens wird das an sich offene Konzept der *Übertragung* auf *Substitution* reduziert (übertragen): Bspw. ist „Abend des Lebens“ (als Metapher) bloß die Substi-

tution von „Alter“ (als eigentliche Redeweise). Drittens wird die Metapher so zu einer uneigentlichen, ungeschickten oder bestenfalls dekorativ interessanten, aber insgesamt schlechteren Alternative, die durch die eigentliche Bezeichnung zu *substituieren* ist, besonders dort, wo es um Präzision, Effizienz, Rationalität und Wissenschaftlichkeit geht. Diese als *Substitutionstheorie* bezeichnete Metapherntheorie war bis in die Gegenwart dominierend. Nur ein Angebot der aristotelischen Metapherntheorie hat sich dabei durchgesetzt: die Verortung der Metapher in der Rhetorik, wonach die Metapher ein dekoratives Hilfsmittel der Rede ist. Somit logiert die Metapher seitdem im Kabinett der philosophischen Außenseiter, wohl klassifiziert in der Schublade der rhetorischen Stilfiguren, neben Metonym, Katachrese usw. Das alternative Angebot des Aristoteles, wonach die Metapher auch eine wirklichkeitskonstitutive Funktion hat, eine zwar abweichende, aber neuartige Klassifikation ist, wird verschüttet. Man kann diese Verengung auch als Beispiel einer ideengeschichtlichen Metaphorisierung sehen, als Resultat einer Übertragung des ursprünglichen Metaphernbegriffs. Pointiert formuliert: Das Konzept der Metapher wird zu einer „verbergenden Metapher“ (Lakoff & Johnson 1998) der Metapher.

Auf *wissenschaftsphilosophischer* Ebene beruht die semantische Reduktion der Metapher auf zwei Voraussetzungen. Einmal gilt Sprache bloß als Mittel, um begriffliche Strukturen auszudrücken: Konsequent ist in diesem Kontext das puristische Prinzip, für klare Begriffe eben auch klare Wörter zu verwenden; und Metaphern sind dabei Störenfriede. Die zweite, noch stärkere Voraussetzung besteht darin, dass es nicht nur klare Begriffe gibt, sondern auch Gegenstände, die diesen klaren Begriffen entsprechen und durch klare Wörter bezeichnet werden. Dies ist ein Bild (eine Metapher) der Sprache, das sich konsequent aus ihrer Reduktion auf die *semantische* Ebene ergibt: Für das Funktionieren von Sprache ist es nur wichtig, dass Namen eindeutig dieselben Dinge bezeichnen, dass es eine semantisch intakte Situation gibt. Sprache darauf einschränken bedeutet die erkenntnistheoretische Position eines naiven Realismus einnehmen. Wenn somit Dinge an sich existieren, gibt es auch Wörter, die diese Dinge eindeutig bezeichnen: Eine Metapher ist bloß ein Umweg, umständlich, unklar, also überflüssig.

Genau dies ist der Punkt, an dem die Kritik der sog. *Interaktionstheorie* (v.a. Black 1998) ansetzt: Die Substitutionstheorie vermag nämlich nicht zu erklären, dass Metaphern auch neue Bedeutungen schaffen und unentbehrlich sind, weil offenbar das verfügbare Sprachrepertoire nicht ausreicht. Dies ist z.B. dann der Fall, wenn verschiedene Sinnesqualitäten vermischt werden (Synästhesie) wie im Falle des *trockenen Weins*, der *warmen Farben*, der *dunklen Töne* usw.; oder wenn neue Gegenstände bezeichnet werden wie der *Wolkenkratzer*, *Internet-Surfen* usw.; oder wenn in der Wissenschaft theoretische Begriffe eingeführt werden für abstrakte, nicht sinnlich wahrnehmbare Entitäten wie die *Welle*, die *Kraft*, der *Widerstand* usw. Dies hat zwar bereits der römische Rhetorikexperte Quintilian erkannt: „Notgedrungen nennen wir einen Menschen ‚hart‘ oder ‚rauh‘; denn wir hätten ja keine eigentliche Benennung, die wir einer solchen Verfassung geben könnten“ (Quintilian 1975, 220) – doch wenn die sprachliche Leerstelle metaphorisch gefüllt wird, hat die Metapher ihren Dienst getan und erstarrt zur Katachrese. Aber nach der Interaktionstheorie ist die Metapher *mehr*: Bspw. drückt die Metapher „Abend des Lebens“ *mehr* aus als „Alter“, obwohl beide

Ausdrücke denselben Gegenstand bedeuten, können sie nicht einfach vice versa substituiert werden. Die Bedeutung der Metapher ergibt sich vielmehr dadurch, dass die beiden Gegenstände interagieren:

1. Eine metaphorische Aussage besitzt zwei deutlich unterschiedene Gegenstände, die als der „Primär-“ und der „Sekundärgegenstand“ identifizierbar sind. [...]
2. Der Sekundärgegenstand ist nicht als ein einzelnes Ding, sondern als ein System aufzufassen. [...]
3. Die metaphorische Äußerung funktioniert, indem sie auf den Primärgegenstand eine Menge von „assozierten Implikationen“ [„associated implications“] „projiziert“, die im Implikationszusammenhang [implicative complex] enthalten sind und als Prädikate auf den Sekundärgegenstand anwendbar sind. [...]
4. Wer eine metaphorische Aussage macht, selektiert, betont, unterdrückt und organisiert Merkmale des Primärgegenstandes, indem er auf ihn Aussagen bezieht, die den Gliedern des Implikationszusammenhangs des Sekundärgegenstandes isomorph sind.
5. Im Kontext einer bestimmten metaphorischen Aussage „interagieren“ die beiden Gegenstände auf folgende Weise: (I) das Vorhandensein des Primärgegenstandes reizt den Zuhörer dazu, einige der Eigenschaften des Sekundärgegenstandes auszuwählen; und (II) fordert ihn auf, einen parallelen „Implikationszusammenhang“ zu konstruieren, der auf den Primärgegenstand paßt; und umgekehrt (III) wiederum parallele Veränderungen im Sekundärgegenstand bewirkt. (Black 1998b, 392; vgl. Black 1998a, 75f)

Der *metaphorische Mehrwert* ist demnach der *Implikationszusammenhang* der Metapher: Z.B. impliziert „Abend des Lebens“ eine ganz konkrete Stimmung, die vom Sekundärgegenstand „Abend“ auf den Primärgegenstand „Alter“ übertragen wird, eine beschauliche, besinnliche, entspannende, ruhige usw. Dieses „usw.“ soll auf eine weitere These der Interaktionstheorie hinweisen: Eine Metapher ist nicht nur nicht ersetzbar (wie in der Substitutionstheorie angenommen), sie ist auch nicht *paraphrasier*- oder *übersetzbar* – im besonderen Maß gilt dies für „emphatische“ Metaphern: „Die relevante Schwäche der wörtlichen Paraphrase ist nicht darin zu suchen, daß sie bis zur Ermüdung umständlich oder bis zur Langeweile explizit sein kann [...]; als Übersetzung ist sie deshalb ein Fehlschlag, weil sie nicht dieselbe Einsicht vermittelt wie die Metapher.“ (Black 1998a, 79) Die speziell *creative* Dimension der Metapher beruht in ihrer Vielschichtigkeit: Besonders die „resonanten“ Metaphern induzieren reichhaltige Implikationszusammenhänge. (Black 1998b, 395)

Zurückbezogen auf die *semiotische* Ebene bedeutet dies, dass in der Interaktionstheorie die semantische Dimension um die *syntaktische* und *pragmatische* erweitert wird. Syntaktisch relevant wird die Metapher, insofern sie eine Interaktionsbeziehung, eine Wechselwirkung, eine Spannung aufbaut zwischen den Begriffen, zwischen denen die Übertragung stattfindet (Ricœur 1991, 27). Pragmatische Situation: Meinen und Verstehen der M. Es geht auch nicht mehr um die Wortmetapher, sondern um die „metaphorische Aussage“ (ebd., 118), die z.B. den *Sinn* hat, „eine Ordnung [...aufzulösen], um eine andere zu erfinden“ (Ricœur 1991, 28). Noch mehr wird der metapherntheoretische Focus ausschließlich auf die *pragmatische* Dimension zentriert z.B. bei Donald Davidson: Metaphern haben keine Bedeutung außer ihrer wörtlichen, die Metapher entsteht erst in der spezifischen Verwendungsweise dieser Wörter:

„Ich stütze mich auf die Unterscheidung zwischen dem, was die Wörter bedeuten, und dem, wozu sie verwendet werden. Nach meiner Auffassung gehört die Metapher ausschließlich zum Bereich des Gebrauchs.“ (Davidson 1998, 51) – „Was die Differenz zwischen der Lüge und der Metapher ausmacht, ist kein Unterschied der verwendeten Wörter oder ihrer [semantischen] Bedeutung, sondern ein Unterschied der Verwendungsweise dieser Wörter.“ (ebd., 67f)

Wenn es aber keine ausschließlich sprachlichen Kriterien gibt, um einen metaphorisch sinnvollen Satz von einem absurden oder von einer Lüge zu unterscheiden, wenn also der Schwerpunkt der Metapher in den Bereich der Sprachpragmatik verlagert wird, so ist sie gleichzeitig auch aus der Sprache ausgelagert und für eine sozialwissenschaftliche Perspektive offen. Damit parallel läuft wiederum eine Erweiterung der *erkenntnistheoretischen* Position vom naiven Realismus in Richtung *Konstruktivismus*. Bereits der Hinweis der Interaktionstheorie, dass eine Metapher mehr ist als ein Ersatz des eigentlichen Ausdruckes, gesteht der Metapher eine wirklichkeitskonstitutive Funktion zu: Die Metapher ist nicht nur dazu gut, einen an sich existierenden, eindeutig benennbaren Gegenstand dekorierend zu beschreiben, sondern mit der Metapher wird gleichsam aus der Sprache heraus ein neuer Gegenstand in die Welt gesetzt. Vorweg genommen wurde diese konstruktivistische Wende in der Metaphertheorie durch Giambattista Vico, einen italienischen Gelehrten der frühen Neuzeit, der bezeichnenderweise immer wieder als Vorläufer des Konstruktivismus genannt wird (Glaserfeld 1996) und auch als einer der frühen Vertreter der Opposition gegen den metapherntheoretischen Mainstream gilt:

Er ging dabei von der Voraussetzung aus, daß die von Descartes geforderte Klarheit und Bestimmtheit allein dem Einsichtsverhältnis des Schöpfers zu einem Werk vorbehalten ist: verum ipsum factum. Was bleibt dem Menschen? Nicht die „Klarheit“ des Gegebenen, sondern die des von ihm selbst Erzeugten: die Welt seiner Bilder und Gebilde, seiner Konjekturen und Projektionen, seiner „Phantasie“. (Blumenberg 1998, 8)

Tatsächlich weisen der (Radikale) Konstruktivismus und die neueren Metaphertheorien im Umkreis der Interaktionstheorie eine besondere Affinität auf. Denn einerseits setzt die Interaktionstheorie, will sie eine befriedigende Erklärung der Metapher leisten, einen konstruktivistischen Standpunkt voraus: In dem Maße nämlich, wie sich durch die metaphorisierende Anwendung der Sprache immer auch neue Facetten von Wirklichkeiten (und seien es z.B. bloß Assoziationsspielräume zu einem sonst vertrauten Gegenstand unserer Lebenswirklichkeit) erzeugen lassen, muss die realistische Selbstverständlichkeit einer vorgegebenen Existenz der Wirklichkeit in Frage gestellt werden. In diesem Sinne schreibt Black (1996, 409),

daß manche Metaphern uns in die Lage versetzen, bestimmte Aspekte der Wirklichkeit zu sehen, zu deren Konstitution die Herstellung der Metapher beiträgt. Das überrascht indessen nicht mehr, wenn man der Ansicht ist, daß die „Welt“ notwendig eine Welt in einer bestimmten Beschreibung ist – oder eine Welt, die aus einer bestimmten Perspektive gesehen wird.

Andererseits bringt ja gerade die Metaphorizität der Sprache Wasser auf die Mühlen des Konstruktivismus: Wird durch sie doch unter Beweis gestellt, dass der bezeichnete Gegenstand (das Ding an sich) *vor* seiner sprachlichen Beschreibung (und d.h. auch unabhängig von einem Beobachter) nicht existiert bzw. wenn er als existierend erscheint, durch ein leichtes Drehen am metaphorisierenden Objektiv der Sprache „verändert“ werden kann.

1.3 Kognitivistische, sozialwissenschaftliche Entwicklungslinie

In der Sprachwissenschaft kann die *pragmatische* Dimension der Metapher nur als plakativer Platzhalter fungieren, eine Grenze ist erreicht, denn die Frage, wie Subjekte in ihrer Lebenswelt mit Medien, mit Sprache und auch mit Metaphern handeln, erfordert ein anderes begrifflich theoretisches Repertoire und gehört in die Domäne der Sozialwissenschaften: Die Sprachwissenschaft ist, was die Handlung betrifft, selbst weitgehend blind. Analoges scheint für die Qualitative Sozialforschung zuzutreffen, wenn es um die Sprache geht, obwohl diese ja eigentlich ihr Gegenstand und Medium zugleich ist. Denn Text und Sprache ist zum einen das Forschungsmaterial, auf dessen Grundlage manifeste und latente Inhalte, Sinnstrukturen, Handlungs- und Beziehungsmuster, Formen der Konstruktion sozialer Wirklichkeit erschlossen, auf den Begriff gebracht und theoretisch zugänglich werden. Und Sprache ist zum anderen auch das Medium, denn als Text werden die Forschungsergebnisse dargestellt. Insofern überrascht es, dass die qualitative Sozialforschung im Hinblick auf die Sprache weitgehend betriebsblind vorgeht und die Ergebnisse der Sprachwissenschaften wenig berücksichtigt (vgl. auch Schmitt 2000).

Im Besonderen scheint dies für die Metapher zu gelten: Qualitative Kategorien- und Typenbildung geht relativ undifferenziert vor in der Frage, ob ein Satz wörtlich oder metaphorisch gemeint ist. Dies vielleicht deswegen, weil in der Qualitativen Sozialforschung stillschweigend von einem referenzsemantischen Modell der Sprache ausgegangen wird: Sprache bedeutet *etwas* und *was* Sprache bedeutet, wird erhoben, im Hinblick auf manifeste und latente Inhalte ausgewertet und interpretiert, gleichgültig, *wie* in *sprachlicher* Hinsicht – ob wörtlich oder metaphorisch – eine manifeste oder latente Bedeutung vorliegt. Dass die Sprache auch immanente Strukturen aufweist (bspw. dass eine Bedeutung sich durch metaphorische Übertragung einer anderen Bedeutung ergibt), also gleichsam ein Netz bildet, mit welchem die Wirklichkeit vorab in ihren Konturen, Kategorien und Wertigkeiten fokussiert, akzentuiert, selektiert und reduziert wird, gerät dabei aus dem Blick. Diese wissenschaftstheoretische Verortung von Sprache bedeutet – methodologisch gesehen – auf die forschungsmethodische Option verzichten, in diesen sprachimmanenten Netz-Strukturen auch Strukturen der Konstruktion von Wirklichkeit ausmachen zu können. Die Metaphernanalyse als Methode der Qualitativen Sozialforschung hingegen geht davon aus, dass gerade dieser sprachimmanente, über die metaphorischen Vernetzungen zugängliche Bereich *wirklichkeitskonstitutiv* ist. Insofern ist Metaphernanalyse darauf angewiesen, sich um die Ergebnisse der Sprachwissenschaft zu kümmern; sie ist somit ein Schnittbereich, an dem sich zwei Wissenschaften interdisziplinär fruchtbringend ergänzen können.

Dazu bedarf es eines Brückenschlages: Eine Verbindung von der Sprachwissenschaft zur Sozialwissenschaft haben die Linguisten Lakoff & Johnson (1998) initiiert – und damit wurden von sprachwissenschaftlicher Seite erstmals Spuren gelegt für eine *Übertragung* der Metapher auf sozialwissenschaftliche Forschungsbereiche. Tatsächlich wurde ihr Angebot breit rezipiert, die meisten in den letzten 10 Jahren entstandenen Ansätze der Metaphernanalyse berufen sich explizit auf Lakoff & Johnson (Buchholz 1996; Schmitt 1995, 2000; Moser 1999, 2000; Schachtner 1999). Obwohl aus der Sicht der eher philosophisch orientierten Metapherntheorie dabei wenig Innovatives eingebracht wurde – insbesondere wenn man den Diskussionsstand v.a. bei Richards

(1998), Black (1998), Ricœur (1991), Hesse (198), Gadamer (1990) berücksichtigt –, hängt der Erfolg ihres Buches „Metaphors we live by“ vermutlich gerade damit zusammen, dass es sich um einen sprachwissenschaftlichen Beitrag handelt, der für die Sozialwissenschaft reichhaltiges empirisches Material und insofern Möglichkeiten der Operationalisierung der Metaphernanalyse bietet.

Der eigentliche Clou dieses Ansatzes besteht darin, dass das Funktionsprinzip der Metapher *von der Sprache – eigentlich ganz im Widerspruch zum Erkenntnisinteresse der Linguistik – auf die Ebene der Kognition übertragen* wird, mehr noch: Die Metapher wird primär zu einem kognitiven Prinzip, dann zu einem handlungstheoretischen und erst nachrangig zu einem sprachlichen. Lakoff & Johnson sprechen in diesem Sinne nicht mehr von der Metapher, sondern vom *metaphorischen Konzept* (metaphorical concept). Am Beispiel des metaphorischen Konzepts „Argumentieren ist Krieg“ verdeutlichen die Autoren ihre Ansatzpunkte:

[Dieses] Konzept ist metaphorisch strukturiert, die Handlung ist metaphorisch strukturiert, und folglich ist die Sprache metaphorisch strukturiert. [...] Unseren Gewohnheiten, wie wir über das Argumentieren sprechen, liegt eine Metapher zugrunde, die wir uns kaum jemals bewusst machen. [...] Wir sprechen über das Argumentieren in dieser Weise, weil wir es uns in dieser Weise vorstellen, – und wir handeln gemäß der Weise, wie wir uns Dinge vorstellen. Unsere bis jetzt wichtigste Aussage ist die, dass die Metapher nicht nur eine Frage von Sprache ist, also von Worten allein. Wir werden sogar beweisen, dass die menschlichen Denkprozesse weitgehend metaphorisch ablaufen. Das meinen wir, wenn wir sagen, dass das menschliche Konzeptsystem metaphorisch strukturiert ist und definiert ist. – Die Metapher als sprachlicher Ausdruck ist gerade deshalb möglich, weil das menschliche Konzeptsystem Metaphern enthält. Deshalb ist, wann immer wir in diesem Buch von Metaphern wie z.B. ARGUMENTIEREN IST KRIEG sprechen, das so zu verstehen, dass mit dem Begriff Metapher ein metaphorisches Konzept gemeint ist. (1998, 13f) – Da in unserer Sprache metaphorische Ausdrücke systematisch mit metaphorischen Konzepten verbunden sind, können wir anhand von metaphorischen Ausdrücken das Wesen metaphorischer Konzepte untersuchen und Einsicht gewinnen in die metaphorische Natur unserer Aktivitäten. (1998, 15)

Die Sprache ist demnach das metaphorische Gewand, welches Rückschlüsse zulässt auf ein metaphorisches Konzept (eine metaphorische Kognition). Damit hat sich die Bestimmung dessen, *was wohin* übertragen wird, verändert: Übertragen wird nicht mehr eine sprachliche Bedeutung auf eine andere, sondern primär ein Konzept auf ein anderes, welches sekundär eine Handlung strukturiert und orientiert und sich erst tertiär als sprachliche Metapher zeigt. Gegen eine Erweiterung und *Übertragung* der Metapher auf Denken und Handeln ist an sich nichts einzuwenden, noch dazu, wo dieser Schritt wie gesagt in der Metapherndiskussion längst vollzogen worden war. Doch bei Lakoff & Johnson ist dieser Schritt mit zwei Reduktionen verbunden. Erstens mit einer kognitionspsychologischen: Die Linguisten Lakoff & Johnson fallen hinter den „Linguistic turn“ der Sprachphilosophie in den Rahmen der Bewusstseinsphilosophie zurück, wenn sie davon ausgehen, dass es *primär* Kognitionen gibt, die quasi beiläufig durch Sprache ausgedrückt werden – man sollte eher von einem „Cognitive return“ sprechen. Zweitens unternehmen sie den bedenklichen Versuch, alle metaphorischen Konzepte auf einige wenige *basale Kognitionen* zurückzuführen, die auf *unmittelbaren Erfahrungen* in unserer Lebenswelt beruhen – ein naturalistischer Fehlschluss (Debatin 1998, 246). Doch bei allen wissenschaftstheoretischen Bedenken

(auf die ich noch komme) gilt, was bereits bei Aristoteles zu sagen war, im Prinzip auch für Lakoff & Johnson: Die Wichtigkeit ihres Beitrags besteht nämlich weniger in den *inhaltlichen*, sondern in den *funktionellen* und *strukturellen* Eigenschaften der metaphorischen Übertragung.

Dazu gehört einmal die Klärung der Frage, inwieweit und wie eine Metapher eine *Ähnlichkeit* herstellt. Nach Lakoff & Johnson (1998, 177) erzeugt eine Metapher eine Ähnlichkeit und bildet nicht einfach eine bestehende ab. Die metaphorische Ähnlichkeit ist eine „Ähnlichkeit neuer Art“ (1998, 174). Dabei wird – so Buchholz (1996, 41) – zuvor eine Gleichung zwischen dem Ziel- und Ursprungsbereich hergestellt, z.B. „Liebe ist eine Geisteskrankheit“. Da dies wörtlich genommen Unsinn ist, gilt auch die Ungleichung „Liebe ist keine Geisteskrankheit“. Im dritten Schritt wird die Metapher *als* Metapher gesehen und ist insofern sinnvoll, als Liebe sowohl eine Geisteskrankheit ist als auch keine. Ein metaphorisches Konzept wird also immer nur partiell durch ein anderes Konzept strukturiert (Lakoff & Johnson 1998, 21):

„Wäre nämlich die Strukturierung eine totale, dann wäre das Konzept identisch mit dem anderen [...]. Zum Beispiel ist [in der Metapher „Zeit ist Geld“] die Zeit nicht identisch mit Geld. Wenn man seine Zeit auf eine nutzlose Aktivität verschwendet hat, kann man seine Zeit nicht zurückverlangen. Es gibt keine Bank, auf der man Zeit bekommt.“ (1998, 21)

Diese partielle Strukturierung bedeutet, dass Metaphern Inhalte der Ursprungsbereiches entweder *beleuchten* oder *verbergen*.¹ Eine Metapher ist insofern die Übertragung eines Konzepts auf einen neuen Bereich *und* notwendigerweise auch die Reduktion der Komplexität dieses Konzeptes. Hierin liegt auch die gegenstandskonstitutive Funktion der Metapher begründet:

„Die Systematik, aufgrund derer wir den einen Aspekt eines Konzepts in Bildern eines anderen Konzepts erfassen können (z.B. einen Aspekt des Argumentiervorgangs in Bildern des Kampfes verstehen), verbirgt zwangsläufig die anderen Aspekte dieses Konzeptes. Indem ein metaphorisches Konzept uns erlaubt, uns auf einen bestimmten Aspekt dieses Konzeptes zu konzentrieren [...], kann es uns davon abhalten, daß wir uns auf andere Aspekte dieses Konzepts konzentrieren, die mit dieser Metapher nicht konsistent sind.“ (1998, 18)

Neben diesen funktionellen Bestimmungen der Metapher liefern Lakoff & Johnson noch eine Typologie der Metapher:

Orientierende Metaphern übertragen ein räumliches Basis-Konzept (wie oben/unten, innen/außen, nah/fern): erhebende Freude, drückende Stimmung, Ober-/Unterschicht usw. – Vergegenständlichende oder ontologisierende Metaphern übertragen ein gegenständliches Basis-Konzept (wie Gefäß, Substanz, Identität): der Geist als Maschine, die überkochende Wut, Verslossenheit usw. – Strukturelle oder konzeptuelle Metaphern übertragen strukturelle Merkmale von rudimentären vitalen Tätigkeiten (wie essen, sich bewegen, kämpfen): ich könnte dich fressen, Argumentieren ist Krieg usw.

Auch erweist sich diese Metapherntheorie unter semiotischem Aspekt als vollständig, wie sich am metaphorischen Verstehen zeigt, das Lakoff & Johnson so erläutern:

¹ Tot ist eine Metapher für Lakoff & Johnson übrigens erst, wenn sie keine Implikationen mehr nach sich zieht (1998, 50), z.B. *Wolkenkratzer*. Der *psychische Zusammenbruch* hingegen weist noch metaphorische Resonanzen auf, bspw. ein Mensch, der zusammenbricht wegen des Druckes, dem er ausgesetzt ist, wegen der Verantwortung, die auf ihm lastet, usw.

Wenn wir einen Satz wie „Die Inflation ist gestiegen“ als wahr verstehen, machen wir das folgende: 1. Wir verstehen die Situation aufgrund der metaphorischen Projektion in zweierlei Hinsicht: a. Wir betrachten die Inflation als eine SUBSTANZ (mittels einer ontologischen Metapher). b. Wir betrachten MEHR als ein nach OBEN orientiertes Phänomen (mittels einer Orientierungsmetapher). – 2. Wir verstehen den Satz von den beiden gleichen Metaphern her. – 3. Dadurch können wir unser Verstehen des Satzes mit unserem Verstehen der Situation in Einklang bringen. (1998, 196)

Schließlich laufen auch Prozesse der Kommunikation, Selbsterfahrung, psychischer und sozialer Veränderung über Metaphern (1998, 266) – ein wertvoller Hinweis für Sozialwissenschaftler, v.a. Psychotherapeuten, die selbst schon in diese Richtung gedacht haben.² Ist *Metaphors we live by* also ein allumfassendes Prinzip unserer Lebenswirklichkeit? Weitgehend, aber nicht ganz: Wir kommen zurück auf den naturalistischen Fehlschluss. Lakoff & Johnson begründen ihre Theorie der Metaphorizität auf *Erfahrung* und nicht selbst auch *metaphorisch*.

Wir behaupten, dass der größte Teil unseres normalen Konzeptsystems metaphorisch strukturiert ist; das heißt, dass wir die meisten Konzepte partiell von anderen Konzepten her verstehen. Diese Annahme wirft die interessante Frage auf, worin unser Konzeptsystem gründet. Haben wir überhaupt Konzepte, die direkt – also ohne Zuhilfenahme der Metapher – verstehbar sind? (1998, 70) [Lakoff & Johnson bejahen dies:] In diesem Sinne können wir von emergenten Metaphern und emergenten Konzepten sprechen. (1998, 72)

Während die Basis-Konzepte direkt aus der Erfahrung emergieren, aus unserem unmittelbaren körperlichen Erfahrungsbereich stammen, sind metaphorische Konzepte das Resultat einer Übertragung eines direkt emergenten Konzeptes auf alle jene Bereiche (insbesondere psychische, abstrakte), die sich nicht mehr mit unmittelbaren Konzepten beschreiben lassen.

Raumkonzepte, die orientierenden Metaphern zugrunde liegen, entwickeln sich „aus unserer konstanten Raumerfahrung, d.h. aus unserer Interaktion mit der physischen Umgebung“ (1998, 71). Auch die Konzepte Objekt, Substanz und Gefäß, auf denen ontologisierende Metaphern beruhen, „ergeben sich direkt. Wir erfahren uns als Entitäten, die zu der sie umgebenden Welt abgegrenzt sind; wir erfahren uns als Gefäße mit einer Innen- und einer Außenseite. [...] Wir erfahren uns selbst als etwas, das aus einer bestimmten Substanz besteht.“ (1998, 72) Ähnliches gilt für die strukturellen Metaphern, wie die Autoren am Beispiel der Metapher „Argumentation als Krieg“ zeigen: „Mit Hilfe dieser Metapher können wir die Vorstellung davon, was rationales Argumentieren bedeutet, über den für uns leichter zugänglichen Sachverhalt, den physischen Konflikt nämlich, konzeptualisieren. Im Tierreich ist der Kampf ein allgegenwärtiges Phänomen, und nirgends wird er so intensiv ausgetragen wie unter menschlichen Tieren.“ (1998, 76)

In dieser Metapherntypologie geht es um zweierlei. Auf *formaler* Ebene unterscheiden Lakoff & Johnson orientierende, ontologisierende und strukturelle Metaphern; dagegen ist, wenn sich dies als brauchbare Systematik erweist, nichts einzuwenden.³ Als *inhaltliche* Zugabe machen sie jedoch auch Basis-Konzepte der drei Typen dingfest, die unmittelbar aus der Erfahrung emergieren (bspw. oben/unten, Gefäß, kämpf-

² So jedenfalls schreibt Michael B. Buchholz in seinem Vorwort zur deutschen Übersetzung des Buches von Lakoff & Johnson (1998, 9). Für Buchholz gehört dieses Buch übrigens zusammen mit Freuds Traumdeutung und den Büchern von Gregory Bateson zu jenen, „die die Auffassungen des Menschen revolutioniert haben“ (ebd., 10).

fen) und nach denen dann metaphorische Konzepte gebildet werden. Das ist für die Sozialwissenschaft, die sich ja weniger um philosophische Letztbegründungsprobleme kümmert, in der Tat ein verlockendes Angebot (und diese Basis-Konzepte klingen durchaus plausibel): Lässt sich doch so auf einfache Weise ein Leitfaden für die praktische Metaphernanalyse von Texten gewinnen.

Jedoch sind einige Bedenken anzuführen: Einmal handelt es sich um einen naturalistischen Fehlschluss, insofern die gegenstandskonstitutive Funktion der Metapher durch Regression auf eine empirische Basis begründet wird. Eine solche Position scheitert letztlich am Prüfstein der Selbstanwendbarkeit: Obwohl die Metaphorizität das umfassende Prinzip sein soll, kann auch nicht erklärt werden, worauf die Theorie der Metaphorizität begründet ist. Die inhaltlichen Spezifizierungen der Basis-Konzepte könnten folgerichtig selbst nur Ergebnis einer metaphorischen Erschließung sein. Durch die Marginalisierung der Sprache und die Fokussierung der Kognition („Cognitive re-turn“) bleibt als Möglichkeit der Begründung nur mehr die gute alte Erfahrung; die alternative Möglichkeit, nämlich die Metaphorizität zum umfassenden Prinzip zu erheben, welches in synchroner Hinsicht die Funktionalität der Sprache und des Erkennens möglich macht und gleichzeitig eine Erklärung für die Möglichkeit von Veränderungen (sowohl kulturell-gesellschaftlich als auch individuell biographisch) bietet, geht dabei verloren. Es scheint somit, als würde die Position von Lakoff & Johnson eine analoge Ambivalenz aufweisen wie jene von Aristoteles (allerdings spiegelverkehrt): Einerseits enthält sie zweifelsohne eine Fülle von progressiven, konstruktivistischen Denkangeboten (vgl. Roderburg 1998, 92ff), andererseits führt sie dabei traditionelle Basis-Konzepte mit, insbesondere wird die Dichotomie zwischen eigentlicher und uneigentlicher Redeweise zu einem Gegensatz zwischen empirisch-fundiert und metaphorisch-konstruiert.

Diesseits dieser philosophischen Bedenken liegt eine Gefahr für eine sozialwissenschaftliche Metaphernanalyse darin, dass sie eine Verengung riskiert, wenn sie sich auf die von Lakoff & Johnson vorgeschlagenen Basis-Konzepte festlegt: Denn methodologisch würde das bedeuten, dass – entgegen den Prinzipien der Qualitativen Sozialforschung – von einem vorab fixierten Kategoriensystem ausgegangen wird, also gerade nicht eine *neue* Theorie anvisiert wird.

2. Allgemeine Metaphernanalyse

Wie schon eingangs erwähnt, ist bereits das alltägliche Meinen und Verstehen von Metaphern eine (implizite) Form der Metaphernanalyse. Es gehört zur Sprachkompetenz, einen Satz dem wörtlichen oder metaphorischen Sprachgebrauch zuzuordnen, also aus dem situativen Kontext entnehmen zu können, wann etwas wörtlich gemeint ist

³ Allerdings sprechen die Autoren später von *kinaesthetic images schemas*, bspw. container-, part-whole-, link-, center-periphery-, source-path-goal-schema (Lakoff 1987, 270ff), von *basic-level-categories* als empirischen Basis-Konzepten (Lakoff 1987, 13) und von „*idealized cognitive models*“ bzw. „*prototypical scenario*“ (Lakoff 1987, 68f) im Sinne von grundlegenden Handlungsmustern.

oder nicht. Üblicherweise bedarf es in der Alltagskommunikation keiner tiefer gehenden Metaphernanalyse. Was allerdings passiert, wenn jeder Metapher auf den Grund gegangen wird, also eine *exzessive Metaphernanalyse* betrieben wird, zeigt dieser Text von Karl Valentin:

Weil wir grad vom Aquarium redn, ich hab nämlich früher – nicht im Frühjahr – früher in der Sendlinger Straße gewohnt, nicht in der Sendlinger Straße, das wär ja lächerlich, in der Sendlinger Straße könnte man ja gar nicht wohnen, weil immer die Straßenbahn durchfährt, in den Häusern hab ich gewohnt in der Sendlinger Straße. Nicht in allen Häusern, in einem davon, in dem, das zwischen den anderen so drin steckt, ich weiß net, ob Sie das Haus kennen. Und da wohn ich, aber nicht im ganzen Haus, sondern nur im ersten Stock, der ist unterm zweiten Stock und ober dem Parterre, so zwischen drin, und da geht in den zweiten Stock eine Stiege nauf, die geht schon wieder runter auch, die Stiege geht nicht nur nauf, wir gehen die Stiege nauf, man sagt halt so. (zit. nach Kurz 1997, 12f)

Hier wird die Selbstverständlichkeit des *man sagt halt so* aufgebrochen: Dies wäre – wissenschaftlich gemeint – eine Metaphernanalyse nach Art der *Substitutionstheorie*: Diese weiß mit Metaphern ja wenig anzufangen, also müssen alle unklaren, mehrdeutigen, doppeldeutigen Ausdrücke durch klare und eindeutige ersetzt werden. Hinterfragt werden alle metaphorischen Formulierungen (im Text von Valentin v.a. Metonymien und Synekdochen), auch wenn diese im Kontext pragmatisch sinnvoll sind und Komplexität von Wirklichkeit effizient und ökonomisch so reduzieren, dass Kommunikation (um mit Luhmann zu formulieren) nicht nur unwahrscheinlich, sondern auch möglich ist. Die Welle der metaphernanalytischen Selbstkorrektur schwappt auch auf die paraphrasierenden Korrekturen über, auch diese müssen hinterfragt, korrigiert, also ersetzt werden usw. usf. Eine substitutionstheoretische Metaphernanalyse in wissenschaftlicher Zielsetzung macht keinen Sinn: Ein kleines Fragment funktionierender Alltagskommunikation müsste durch ein komplexes, nicht mehr nachvollziehbares Textdokument ersetzt werden: Was sich metaphorisch als Wirklichkeit „ergibt“, wäre ohne metaphorische Vernetzung und Verkürzung auf ein riesiges Instrumentarium von Ersatzbegriffen angewiesen.⁴

Wie sieht demgegenüber eine Metaphernanalyse unter den Auspizien der *Interaktionstheorie* aus? Metaphernanalyse im wissenschaftlichen Sinn beruht auf der Einsicht, dass die Metapher einen *Mehrwert* darstellt: Bspw. ist dies nach Black (1998a) der Implikationszusammenhang, nach Lakoff & Johnson (1998) sind es die orientierenden, strukturierenden, ontologisierenden Wirkungen der Metapher bis zur grundlegenden Metaphorizität der Sprache (z.B. Gadamer 1990, Cohen 1998, Hesse 1998, Ricoeur 1991). *Verglichen* werden kann der Mehrwert der Metapher auch mit dem „Habitus“ (Bourdieu 1987), mit dem „impliziten Wissen“ (Polanyi 1985), mit dem „common sense“ im Sinne von Geertz (1987). Alle Formen von Metaphernanalyse

⁴ Übrigens ist dies auch der Grund, warum ein kleines Stück menschlicher Intelligenz, soll sie als künstliche implementiert werden, Unmengen von Rechnerleistung und Programmcode braucht. „Es würde keinen konsistenten Algorithmus zur Erzeugung von Metaphern geben, und also auch kein mechanisches Verfahren, um sie, wenn sie auftreten, als solche zu identifizieren.“ (Cohen 1998, 29) Ist Metaphernkompetenz eine der letzten Bastionen, auf welche sich der Mensch angesichts seiner technologischen Reproduzierbarkeit im Hinblick auf sein Menschenbild zurückziehen kann?

gehen von der Annahme aus, dass dieser metaphorische Mehrwert wirksam ist in Prozessen der Kommunikation, der Psychotherapie, des Lehrens und Lernens, bei Software-Oberflächen. Metaphernanalyse ist der Versuch, diesen Mehrwert zu beschreiben und im Sinne einer Metaphernkritik für Veränderungen fruchtbar zu machen.

Dies kann sich – kurz angedeutet – auf verschiedene Gegenstandsbereiche beziehen: als Analyse der Metaphern in der Politik (z.B. Rigotti 1994), als Analyse des gesellschaftlich-kulturellen Wissens (Brown 1987), der Metaphern in Organisations- und Managementtheorien (z.B. Hofbauer 1995), die Metaphern der Informationsgesellschaft (u.a. Niedermair 1998) usw. Ein bevorzugter Untersuchungsbereich ist auch die *Wissenschaftssprache*, z.B. der Psychoanalyse (u.a. Carveth 1993), die Geschlechtsmetaphern im Diskurs der Psychoanalyse im Sinne einer Dekonstruktion des androzentristisch angelegten Psychoanalysemodells (Rohde-Dachser 1993), ferner die latente Metaphorik der Rationalität im Sinne einer philosophischen Begriffsgeschichte als Metaphernanalyse (Blumenberg 1998), im Sinne einer systematischen Metaphernreflexion (Debatin 1995, 1996), als Sprachkritik (Wittgenstein 1984). Bevorzugt untersucht werden demnach vorwiegend Sozial- und Humanwissenschaften: Für die Psychologie konnte Danzinger (1990) z.B. zeigen, wie Metaphern wie „Die Seele als Uhrwerk, – oder ein Dampfkessel, – oder ein Computer“ für die Entwicklung von Forschungsrichtungen, Konzeptualisierungen, Verfahren und Methoden bedeutsam sind. Aber auch in den harten Wissenschaften geht es ohne Metaphern nicht (Knorr Cetina 1995): So sprechen Physiker ihren Apparaten menschliche Eigenschaften zu, ein Detektor z.B. wird als wahrnehmender, kooperierender Gegenstand beschrieben. Diese Vermenschlichung ist sogar eine Bedingung dafür, um den Apparat und das, was er zeigt, interpretieren zu können. Physiker gebrauchen neben der kühlen Theoriesprache eine metaphorische Zweitsprache. Es bedürfte einer tiefer gehenden Untersuchung, um die Antworten der Metaphernanalyse auf die Frage *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?* erschöpfend darstellen zu können.

3. Metaphernanalyse als Methode der Qualitativen Sozialforschung

Metaphernanalyse *im engeren Sinn* ist wie gesagt eine erst in Ansätzen bestehende Methode der Qualitativen Sozialforschung. Gemeinsam ist diesen Ansätzen⁵, dass sie sich weitgehend auf die kognitionslinguistische Metaphernanalyse von Johnson & Lakoff (1998) berufen. Hier sind diese Ansätze jedoch relevant als Versuche, diese rudimentäre linguistische Metaphernanalyse sozialwissenschaftlich anzuwenden, also mit dem reichhaltigen Methodenspektrum der Qualitativen Sozialforschung in Verbindung zu bringen – denn ohne diese geht es nicht. Versuche in diese Richtung sind allerdings methodologisch noch relativ undifferenziert, sei es, weil ein solches Projekt nur interdisziplinär und mit entsprechend hohem Aufwand umsetzbar ist oder weil die *sozialwissenschaftliche* Antwort auf das metapherntheoretische Angebot der Linguistik noch ausständig ist (v.a. was die sozialen, kulturellen, individuellen Aspekte und

⁵ Für einen kurzen Überblick vgl. auch Buchholz (1996, 43ff), Moser (2000), Schmitt (2000).

deren Zusammenspiel in der Metapher betrifft), oder sei es auch wegen der Sperrigkeit der Metapher überhaupt. „Qualitativ“ ist demnach meist nur die Entlehnung von *Verfahren* qualitativer Methoden im Rahmen von konkreten, praxisbezogenen Forschungsinteressen.

Bemerkenswert ist nämlich, dass es sich meist um Untersuchungen von psychosozialen, psychotherapeutischen, ärztlichen Praxisfeldern handelt, wobei der Metapher eine zentrale Funktion zuerkannt wird in der Psychodiagnostik und in der therapeutischen Interventions- und Veränderungsarbeit: Für Buchholz, einen der wichtigsten Proponenten der Metaphernanalyse, ist Metaphernkompetenz (Erkennen und Bilden von Metaphern) *die* zentrale Kompetenz psychotherapeutischer Professionalität quer durch alle Schulen. Analysiert wurden z.B. die Metaphern „in den Selbstdarstellungen von Psychotherapieklienten“ (Kleist 1987), „im psychotherapeutischen Prozess“ (Buchholz 1992, 1995, 1996; Buchholz & Kleist 1997), „in Therapiegesprächen“ (Roderburg 1998), die „Metaphern des Helfens“ (Schmitt 1995), die „gestaltende Kraft der Metapher in der ärztlichen Praxis“ (Schachtner 1999). Seltener sind andere Untersuchungsbereiche, z.B. biographische Umbruchphasen wie der Übergang vom Universitätsstudium in die Berufswelt (Moser 1999).

Gemeinsam ist diesen Untersuchungsbereichen, dass es dabei um Prozesse geht, in denen entweder eine *Veränderung* stattfindet, an- oder bevorsteht, gewünscht oder überhaupt indiziert ist. Dem entsprechen auch Forschungsinteresse und Gegenstandsbereich: Durch Metaphernanalyse sollen latente, implizite, unbewusste Strukturen der Konstruktion von Wirklichkeit manifest, explizit, bewusst gemacht werden – und zwar nicht nur rein deskriptiv, sondern mit dem Ziel der Praxisveränderung. Untersucht werden sowohl tatsächlich wirksame Strukturen (Metaphern), die für einen Status Quo konstitutiv sind und die Konstruktion von Wirklichkeit auf bestimmte Schienen fixieren, mithin ggf. eine erwünschte Veränderung verhindern – aber auch solche, die für die Veränderung des Status Quo günstig wären. Gegenstand der Metaphernanalyse sind also die Bedingungen der Möglichkeit der Konstruktion von Wirklichkeit und der Neu-Konstruktion von Wirklichkeit. Metaphernanalyse entsteht insofern aus der Spannung von faktisch wirksamen und kontrafaktisch erwünschten metaphorischen Strukturen.

Darin zeigt sich auch, wie wichtig die Rolle des metaphernanalysierenden Forschers ist: Welche Veränderung erwünscht ist, aber noch mehr: welche metaphorischen Entwürfe dafür angezeigt sind, das definiert meist der Forscher – ganz klar ist dies im Falle der Personalunion von Metaphernanalytiker und Psychoanalytiker. Doch auch die Frage, was in einem Text überhaupt Metapher ist und ob metaphorische Ausdrücke irrelevant oder typisch sind, und welche Schlüsselmetapher sich aus ihnen ergeben könnte, obliegt der interpretativen Domäne des Forschers. Mitunter nimmt der Forscher eine Metapher dort wahr, wo der Beforschte nie eine vermuten würde bzw. glaubt, sich sprachlich ganz normal auszudrücken. Die Wahrnehmung, dass sprachliche Ausdrücke abweichend und eigenartig sind oder durch eine stark interferierende Bedeutung metaphorisch gefärbt usw., ist tatsächlich nur möglich, weil der Forscher von *seinen* Vorstellungen ausgeht darüber, was nicht abweichend, eigenartig oder ohne metaphorische Einfärbungen ist. Im Rahmen seiner Vorstellungen *konstruiert*

der Forscher dann auch *seine* Schlüsselmetapher als Versuch, die Metaphern des Beforschten, zu verstehen.

Die angewandten Verfahren der Metaphernanalyse (Buchholz 1996, Schmitt 1995, Schachtner 1999) lassen sich auf das folgende Ablaufschema reduzieren:

- 1 Zuerst werden alle im Text vorkommenden metaphorischen Ausdrücke in einer eigenen Liste gesammelt. Was eine Metapher ist, kann dabei durch Literalisierung (also Wörtlich-Nehmen) oder aufgrund offenkundiger Interferenzen mit einem anderen Bedeutungsbereich erschlossen werden („Doppelgänger“) – letztlich liegt es am Forscher, ob er lebende Metaphern für wichtig hält oder eher auch tote bzw. schlafende zum Leben erweckt.
- 2 Die metaphorischen Ausdrücke werden gesichtet: Metaphern, die bloß als Redensart auftreten, werden eliminiert; inhaltlich verwandte und häufig vorkommende Metaphern werden einem übergeordneten metaphorischen Konzept subsumiert.
- 3 Innerhalb dieser metaphorischen Konzepte werden dann „Prototypen“ (Buchholz 1996), „Wurzelmetaphern“ (Schmitt 1995) bzw. „Schlüsselmetaphern“ (Schachtner 1990) gesucht. Im Idealfall findet sich ein metaphorischer Aufhänger für den ganzen Text.
- 4 Dieser Prototyp ist eine vom Forscher konstruierte Metapher und wird deshalb samt seinen Implikationen erneut am Text überprüft: Gibt es weitere Beispiele (Instanzen)? Wie oft kommen diese vor?
- 5 Die dazu parallel laufende Theoriebildung entspricht der Auswertung und Interpretation: Welche (Schlüssel-)Metaphern sind für den Gegenstandsbereich konstitutiv? Wo sind bspw. (verbergende) Metaphern wirksam als Reduktion von Handlungs- und Erkenntnismöglichkeiten?
- 6 Optional kann (je nach Forschungsinteresse) eine Praxisveränderung anvisiert werden: Durch welches alternative Metaphernangebot werden neue Handlungs- und Erkenntnismöglichkeiten erzielt? Wie können neue Metaphern in ein gegebenes Metaphernrepertoire integriert werden? Welche Formen der (metaphorischen) Intervention sind denkbar?

Was die methodologische Seite angeht, so zeichnet sich der Ansatz von Rudolf Schmitt (1995) insofern aus, als er das klare Ziel verfolgt, sprachwissenschaftliche und qualitativ-sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zu verbinden, und dabei methodologisch relativ differenziert vorgeht. Was Schmitt vorschwebt, ist in der Tat der Versuch einer „methodischen Triangulation“ der Qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 1993) mit der Metaphernanalyse. Mit *Triangulation* wird die forschungsmethodische Strategie bezeichnet, in welcher der Forschungsgegenstand von zwei oder mehr Perspektiven aus untersucht wird, wobei es neben der Kombination mehrerer Daten(quellen), mehrerer Forscher oder Theorien und Hypothesen meist um den Einsatz mehrerer methodischer Zugänge geht (vgl. bspw. Flick 1995). Schmitt benennt – im Anschluss an Flick (1987) – einige Grenzen der Qualitativen Sozialforschung, die v.a. für den Ansatz von Mayring gelten, und zwar eine Verkürzung von Methode und Gegenstandsbereich in mehrfacher Hinsicht: eine kognitivistische als Abstraktion von emotionalen Anteilen, eine rationalistische als Abstraktion von unbewussten Anteilen, eine strukturelle Verkürzung durch Anwendung von Verfahren, in denen subjek-

tive Theorien nicht erfasst werden können, weiters eine individualistische als Abstraktion von institutionellen und kulturellen Bedingungen, sowie eine wissenschaftstheoretische Verkürzung, sofern qualitative Ergebnisse bloß heuristische Relevanz im Vorfeld quantitativer Forschung haben. Insgesamt sitzen qualitative Methoden wie jene von Mayring einer „Metaphorik der ‚Datenkompression‘ auf, glaubend, einen rationalen Gehalt ‚destillieren‘ zu können. [Dabei] gehen Sinn-Bilder und Subjektivität [...] verloren.“ (Schmitt 1995, 31).

Für Schmitt ist die Metaphernanalyse die Möglichkeit, diese kognitivistische, rationalistische und individualisierende Verkürzung des Gegenstandsbereiches zu kompensieren: Das Ziel einer „reicherer Sicht“ des Gegenstands und damit einer breiteren Basis für die Geltung und Begründung der Interpretation könne nach Flick durch eine Erweiterung der Perspektiven und Methoden erreicht werden. Während es Flick jedoch – in der Darstellung von Schmitt (1995, 248) – darum geht, neben objektiven, sozial geprägten Mustern auch subjektive Strukturen zu erfassen, und dies z.B. durch die Triangulation der Inhaltsanalyse und der ethnomethodologischen Konversationsanalyse erreichen möchte, schlägt Schmitt eine Triangulation zwischen Inhaltsanalyse und Metaphernanalyse à la Lakoff & Johnson vor. Gleichzeitig soll durch die Triangulation dieser beiden Methoden ein anderer Gegenstandsbereich fokussiert werden: Schmitt möchte durch die Triangulation nicht (wie Flick) den Gegensatz zwischen subjektiven und sozialen Strukturen der Lebenswelt aufheben, sondern den Gegensatz zwischen den „rational begründbaren und diskursiv zugänglichen Inhalten auf der einen und jenen ‚Sinnordnungen‘, den kulturell geprägten Mustern auf der anderen Seite, welche die Umgebung für unser Handeln und Leben bilden“ (1995, 248f), also zwischen *manifest* im Text lesbaren Inhalten und *latent*, metaphorisch im Text mitgeführten Mustern. Die beiden Methoden schließen sich trotzdem nicht aus, sondern ergänzen sich: „Die Inhaltsanalyse erfasst konkretes Tun, abstrakte Aussagen und Geschichten. [...] der Detailreichtum [...] ist nur über die Inhaltsanalyse zu erfahren. Die Metaphernanalyse bezeichnet ein ‚Klima‘, atmosphärische Polaritäten, emotionale Befindlichkeiten, Grundmuster der Beziehung [...] sowie Wahrnehmungs- und Reflexionsmodelle.“ (1995, 257)

Die Notwendigkeit, Metaphernanalyse sensu Johnson & Lakoff mit einer sozialwissenschaftlichen Methode zu verbinden, gilt auch für andere Ansätze. So machen z.B. Buchholz (1996) und Schachtner (1999) Anleihen bei der sog. Grounded theory (Glaser & Strauss 1979), die eine größere Affinität zur Metaphernanalyse aufweist als die von Schmitt als „Brückenkopf“ anvisierte, eher strukturierende und insofern eher theorielastige Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring. Die Grounded theory ist in der Tat jene Methode der Qualitativen Sozialforschung, die am stärksten dem Prinzip der Theorieabstinenz verpflichtet ist, also Vorab-Hypothesen „verbietet“ und Theoriebildung nur strikt auf der Basis des Datenmaterials „erlaubt“ und insofern dem heuristischen, theorieerzeugenden Paradigma der Qualitativen Sozialforschung am meisten entspricht.

Buchholz (1996, 248) entscheidet sich für das offene Codieren der Grounded theory, weil ihm „im derzeitigen Entwicklungsstand der Metaphernanalyse als Instrument einer psychotherapeutischen Prozessforschung [...] eine Vorab-Festlegung von Subcodes [à la Lakoff & Johnson] verfrüht“ erscheint – in seiner Vorstellung, dass es ir-

gendwann einmal einen fixen Satz von Codes für metaphorische Konzepte als „Instrument“ geben könne, zeigt sich allerdings, dass er doch nicht so ganz dem Paradigma der Qualitativen Sozialforschung verpflichtet ist. Mehr gilt dies für Christina Schachtner. Wer einmal einen Text *offen* codiert hat, kennt die Ratlosigkeit, angesichts eines unübersichtlichen Datenmaterials und unzähliger Codes zu Theorie zu kommen: Der Theoriebildungsprozess wird durch diese Methode aufgrund ihrer Offenheit stärker fokussiert und bewusst und ist insofern offen für die Reflexion von theoriebildenden Vorannahmen – auch im Sinne eines sprachlichen Vorwissens über metaphorische Konzepte. Schachtner (1999, 57f) schildert ihre Entdeckung, dass gerade die Analyse von Metaphern theoriebildend wirksam sein kann:

Das offene Codieren einiger Interviews [...] führte zunächst zu formalen Kategorien. [...] Ich identifizierte Zusammenhänge zwischen den Kategorien, doch es gelang mir nicht, auf der Basis dieser Kategorien Handlungstypen zu konstruieren. Es mangelte an einer verbindenden Idee, wie sie Schlüsselkategorien liefern können, die ich noch nicht gefunden hatte. Ich mußte zu tieferliegenden Bedeutungsstrukturen vordringen [...] Ich gestaltete die Analyse noch feinmaschiger und dabei machte ich eine Entdeckung. Die Äußerungen der einzelnen ÄrztInnen zentrierten sich jeweils um ein Thema. Aus diesem Thema heraus erklärte sich ihr Denken und Tun. Dieses Thema hatte, so wurde für mich erkennbar, eine handlungsorganisierende Funktion. [...] Zugleich bahnte sich eine weitere Erkenntnis an, nämlich die, daß diese Theorien die Gestalt metaphorischer Konzepte hatten. Die Identifizierung der Themen bzw. Bilder speiste sich aus meinem, durch lebenspraktische Erfahrung erworbenen Wissen über die Bedeutung von Wörtern in einem bestimmten Kulturkreis. [...] Die Begegnung mit diesem Ansatz [dem Metaphernansatz] brachte mich zur Überzeugung, daß ich die Prinzipien der Grounded Theory mit den Möglichkeiten der Metaphernanalyse verbinden mußte.“ (1999, 57f)

Man kann es auch etwas schärfer formulieren: In dieser Methoden-Liaison gelingt es, einerseits das Prinzip der offenen, gegenstandsorientierten Theoriebildung ernst zu nehmen und andererseits Licht ins Dunkel der Theoriebildung selbst zu bringen. Denn – wie häufig beklagt – mangelt es der Qualitativen Sozialforschung an intersubjektiv nachprüfbaren Gütekriterien v.a. im Hinblick auf die Datenauswertung und -interpretation (wohingegen die Verfahren der Datenerhebung hinreichende Standardisierungen aufweisen). Diese Dunkelheit ergibt sich konsequent aus dem Gebot der Theorieabstinez: Wo – im Idealfall – keine hypothetischen Forschungsfragen an den Forschungsgegenstand gestellt werden können, gibt es – im Extremfall – keine gangbaren (operationalisierbaren) Verfahren der Datenauswertung. Der Ansatz der Metaphernanalyse kann hier m.E. teilweise transparent und nachvollziehbar machen, wie dennoch Theorie entsteht: Werden nämlich im Text metaphorische Konzepte beleuchtet, freigelegt und weitergesponnen, so sind dies nicht nur Konzepte des Forschungsgegenstandes, sondern – nimmt man die Hermeneutik ernst – auch jene des Forschers, der mit seinem Vorverständnis in die Forschungssituation kommt.

Der Vorzug der Metaphernanalyse liegt dann in dreierlei: Sie ist eine Methode, die erstens über Metaphern einen Zugang zu latenten/impliziten Inhalten eines Forschungsgegenstandes findet; die zweitens gleichzeitig die Metaphorik des Forschers offen legt, die unweigerlich in einem Theoriebildungsprozess wirksam ist, aber meist latent/implizit bleibt; und die drittens die Möglichkeit schafft, im Sinne einer „kommunikativen Validierung“ (Thomas Heinze) sich über die Metaphoriken sowohl des Beforschten als auch des Forschers (wiederum metaphorisch) zu verständigen.

Eine derartige Validierung ist auch deshalb wichtig, weil – wie Schmitt (1995, 112) und Schachtner (1999, 51) betonen – Forschungssubjekte meist irritiert reagieren über eine Metaphernanalyse, die oft im Gegensatz steht zur selbstverständlich erfahrenen Wirklichkeit und insofern auch Prozesse der Veränderung anstoßen kann. Durchwegs konsequent kann man deswegen, was das *Erkenntnisinteresse* der Metaphernanalyse im Kontinuum zwischen *Beschreibung* und *Veränderung* angeht, eine praxisverändernde Orientierung erkennen. Analyse und Reflexion der eigenen Metaphernkonzepte erweitert den Horizont von Handlungsmöglichkeiten und ermöglicht den kreativen Umgang mit neuen Situationen und Problemen (Moser 2000). Ist Metaphernanalyse also *die* Metakompetenz? Ganz auf die Praxis der Psychotherapie zentriert ist die Metaphernanalyse für Buchholz (1996), der den psychotherapeutischen Prozess als Prozess des *Durcharbeitens verschiedener konzeptueller Metaphern* begreift. Hier zeigt sich auch die kritische Komponente der Metaphernanalyse: Wenn Metaphern Wirklichkeit strukturieren, reduzieren, orientieren, verbergen und verdunkeln, so geht es einer Metaphernkritik darum, Inhalte freizulegen, die durch eine wörtlich genommene Metapher aus dem Blick geraten sind: Meist geschieht dies durch eine Metapher, die als solche nicht mehr bewusst, also tot ist. Diese Metaphernkritik lässt sich ohne weiteres mit der Psychoanalyse vergleichen:

Wie der reduktionistische Theoretiker blind ist gegenüber allen Sichtweisen außer der, auf die seine Aufmerksamkeit fixiert ist, so ist das Problem des Neurotikers nicht das Denken in Metaphern, sondern daß er von seiner Metapher (oder seinem Gegensatz) besessen ist, statt selbst seine Metapher zu besitzen; daß er von ihr benutzt wird, statt sie in seinem Denken und Handeln selbst kritisch zu benutzen. Die Psychoanalyse ist alles andere als ein Versuch zur Eliminierung des metaphorischen Denkens (oder der Übertragung), vielmehr ermöglicht sie, als ‚Metaphernanalyse‘ verstanden, sich der Anwendung von Metaphern bewußt zu machen und zu einem selbstkritischen Verhältnis zu den Metaphern (und Gegensätzen) zu gelangen, von denen wir gelebt werden und die wir leben. (Carveth 1993, 32)

Dass eine *Methodologie* der Metaphernanalyse allerdings noch aussteht bzw. dass eine überzeugende metaphernanalytische *Methode* sich noch nicht etablieren konnte, zeigt, dass es da noch offene Fragen gibt (vgl. Schmitt 2000; Moser 2000). Offen ist erstens eine *sozial- und kulturwissenschaftliche* Konzeptualisierung des Zusammenhanges zwischen der subjektiv-individuellen, kulturellen und gesellschaftlichen Dimension der Metapher und zwar im Hinblick auf manifeste und latente, bewusste und unbewusste, explizite und implizite Aspekte. Zweitens geht es um die Präzisierung der Metapher im Spektrum von Theorie und Praxis, Sprechen und Handeln, also um die Frage, wie Metaphern handlungsleitend wirken (Moser 2000). Bisherige metaphernanalytische Ansätze, die ja vorwiegend praxisorientiert waren, sahen sich mit dieser Komplexität und Offenheit konfrontiert und haben m.E. zu schnell die Konzeptualisierungen des linguistischen Ansatzes von Lakoff & Johnson auf sozialwissenschaftliche Bereiche *übertragen*; besonders gilt dies für die inhaltliche Typologie von metaphorischen Basis-Konzepten (s. oben), die mit der Gefahr der Überinterpretation einzelner Metaphern verbunden ist (Schmitt 2000) bzw. sich in einigen Fällen sogar als ungeeignet erwiesen hat (Moser 2000). In dieser Übertragung sind zweifelsohne einige hauseigene Angebote der Qualitativen Sozialforschung zu kurz gekommen. Die dritte zu klärende Frage ist demnach eine Frage der Zuständigkeit: Will Metaphernanalyse eine Methode der Qualitativen Sozialforschung sein, so muss sie sich

primär auch um verwandte Ansätze kümmern (Objektive Hermeneutik, tiefenhermeneutische Methoden, Diskursanalyse, Handlungsforschung) und erst sekundär – wie allerdings Moser (2000) favorisiert – eine Triangulation mit quantitativen Methoden anstreben. Das Dilemma der Metaphernanalyse scheint zusammenfassend darin zu liegen, dass sie, um als eigenständige Methode auftreten zu können, auch intersubjektiv nachvollziehbare Verfahren und Ergebnisse anbieten muss: Doch gerade dies scheint beim Gegenstandsbereich des *metaphorischen Sprachgebrauchs* nicht so leicht bzw. strukturell unmöglich zu sein, da metaphernanalytische Verfahren und Ergebnisse sich selbst als metaphorische Entwürfe hinterfragen müssen. Die Frage ist, ob nicht gerade *dies* ihr Vorzug ist (s. bereits oben): Metaphernanalyse also als Forschungsmethode, die ihre Interpretation prinzipiell schon im Forschungsprozess zur Disposition und Diskussion stellt als multiperspektivisches, aber dynamisch-offenes und: metaphorisches Theorie-Angebot.

Literatur- und Medienverzeichnis

- Apel, Karl-Otto: *Zur Idee einer transzendentalen Sprachpragmatik. Die Dreistelligkeit der Zeichenrelation und die „abstractive fallacy“ in den Grundlagen der klassischen Transzendentalphilosophie und der sprachanalytischen Wissenschaftslogik*. In: Simon, Josef (Hg.): *Aspekte und Probleme der Sprachphilosophie*. Freiburg i.B. u.a. (Alber) 1974.
- Aristoteles: *Poetik. Griechisch/Deutsch. Übers. u. hg. v. Manfred Fuhrmann*. Stuttgart (Reclam) 1982.
- Black, Max: *Die Metapher*. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Theorie der Metapher*. 2. Aufl. Darmstadt (Wiss. Buchges.) 1998a, S. 55-79. (Originalausg.: *Metaphor*. In: *Proceedings of the Aristotelian Society*, 55 (1954), S. 273-294)
- Black, Max: *Mehr über die Metapher*. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Theorie der Metapher*. 2. Aufl. Darmstadt (Wiss. Buchges.) 1998b, S. 379-413. (Originalausg.: *More about Metaphor*. In: *Dialectica*, 31 (1977), S. 431-457)
- Blumenberg, Hans: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1998. (Originalausg.: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Bonn (Bouvier) 1960)
- Bourdieu, Pierre: *Sozialer Sinn*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1987.
- Brown, Richard H.: *Society as text. Essays on rhetoric, reason, and reality*. Chicago u.a. (Univ. of Chicago Press) 1987.
- Buchholz, Michael B.: *Metaphern in der „talking cure“ – die Rhetorik der Arbeit am Widerstand*. In: Buchholz, Michael B. (Hg.): *Metaphernanalyse*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1993a, S. 171-207.
- Buchholz, Michael B. (Hg.): *Metaphernanalyse*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1993b.
- Buchholz, Michael B.: *Psychotherapeutische Interaktion*. Wiesbaden (Westdt. Verlag) 1995.
- Buchholz, Michael B.: *Metaphern der „Kur“*. *Eine qualitative Studie zum psychotherapeutischen Prozeß*. Wiesbaden (Westdt. Verlag) 1996.
- Buchholz, Michael B. & Kleist, Cornelia von: *Szenarien des Kontakts. Eine metaphernanalytische Untersuchung stationärer Psychotherapie*. Gießen (Psychosozial-Verl.) 1997.
- Carveth, Donald L.: *Die Metaphern des Analytikers. Eine dekonstruktivistische Perspektive*. In: Buchholz, Michael B. (Hg.): *Metaphernanalyse*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1993, S. 15-71.
- Cohen, Ted: *Figurative Rede und figurative Akte*. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Die paradoxe Metapher*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1998, S. 29-48.

- Danzinger, Kurt: *Constructing the subject. Historical origins of psychological research*. Cambridge u.a. (Cambridge Univ. Press) 1990.
- Davidson, Donald: *Was Metaphern bedeuten*. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Die paradoxe Metapher*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1998, S. 49-75. (Originalausg.: *What metaphors mean*, In: *Critical Inquiry*, 5 (1978), S. 31-47)
- Debatin, Bernhard: *Die Modellfunktion der Metapher und das Problem der „Metaphernkontrolle“*. In: Schneider, Hans Julius (Hg.): *Metapher, Kognition, künstliche Intelligenz*. München (Fink) 1996, S. 83-104.
- Debatin, Bernhard: *Die Rationalität der Metapher*. Berlin u.a. (De Gruyter) 1995. (Zugl.: Diss. Techn. Univ. Berlin 1994)
- Eco, Umberto: *Semiotik und Philosophie der Sprache*. München (Fink) 1985.
- Flick, Uwe: *Methodenangemessene Gütekriterien in der qualitativ-interpretativen Forschung*. In: Bergold, Jarg B. & Flick, Uwe (Hg.): *Einsichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung*. Tübingen (Dt. Ges. für Verhaltenstherapie) 1987, S. 247-262.
- Flick, Uwe: *Triangulation*. In: Flick, Uwe u.a. (Hg.): *Handbuch der qualitativen Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. 2. Aufl. Weinheim (Beltz) 1995, S. 423-434.
- Gadamer, Hans Georg: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 6. Aufl. Tübingen (Mohr) 1990. (Gesammelte Werke. 1)
- Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1987.
- Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L.: *Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie. Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung*. In: Hopf, Christel & Weingarten, Elmar (Hg.): *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart (Clett-Kotta) 1979, S. 91-111.
- Glaserfeld, Ernst von: *Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1996.
- Hesse, Mary: *Die kognitiven Ansprüche der Metapher*. In: Noppen, Jean-Pierre van (Hg.): *Erinnern um Neues zu sagen*. Frankfurt a.M. (Athenäum) 1988, S. 128-148.
- Hofbauer, Johanna: *Metaphern des Managens und Praktiken der Kontrolle*. In: Hofbauer, Johanna & Prabit, Gerald & Wallmansberger, Josef (Hg.): *Bilder – Symbole – Metaphern. Visualisierung und Informierung in der Moderne*. Wien (Passagen) 1995, S. 137-187.
- Johnson, Mark: *The body in the mind. The bodily basis of meaning, imagination, and reason*. Chicago u.a. (Univ. of Chicago Press.) 1987.
- Kleist, Christina von: *Zur Verwendung von Metaphern in den Selbstdarstellungen von Psychotherapeuten*. In: Bergold, Jarg B. & Flick, Uwe (Hg.): *Einsichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung*. Tübingen (Dt. Ges. für Verhaltenstherapie) 1987 (Forum für Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis. 14), S. 115-124.
- Knorr-Cetina, Karin: *Metaphors in the scientific laboratory. Why are they there and what do they do?* In: Radman, Zdravko (Hg.): *From a metaphorical point of view. A multidisciplinary approach to the cognitive content of metaphor*. Berlin u.a. (de Gruyter) 1995, S. 329-350.
- Kurz, Gerhard: *Metapher, Allegorie, Symbol*. 4. Aufl. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1997.
- Lakoff, George: *Women, fire and dangerous things. What categories reveal about the mind*. Chicago u.a. (Univ. of Chicago Press) 1987.
- Lakoff, George & Johnson, Mark: *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Heidelberg (Auer) 1998. (Originalausg.: *Metaphors we live by*, 1980)

- Mayring, Philipp: *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 2. Aufl. Weinheim (Psychologie Verl.-Union) 1993.
- Morris, Charles W.: *Grundlagen der Zeichentheorie. Ästhetik und Zeichentheorie*. Frankfurt a.M. u.a. (Ullstein) 1979. (Ullstein-Bücher. 35006)
- Moser, Karin S.: *Knowledge acquisition through metaphors. Anticipation of self change at transitions from learning to work*. In: Hansen, Hanja u.a. (Hg.): *Bildung und Arbeit – das Ende einer Differenz?* Aarau (Bildung Sauerländer) 1999, S. 141-152.
- Moser, Karin S.: *Metaphor analysis in psychology. Method, theory, and fields of application*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 1 (2000), 2. (URL <http://qualitative-research.net/fqs/fqs-e/2-00inhalt-e.htm> [Stand 2000-07-01])
- Nidermair, Klaus: *Über Bilder, Metaphern und Mythen der Informationsgesellschaft. Unterwegs zu einer sozialwissenschaftlichen Technologiekritik*. In: Hug, Theo (Hg.): *Technologiekritik und Medienpädagogik. Zur Theorie und Praxis kritisch-reflexiver Medienkommunikation*. Baltmannsweiler (Schneider) 1998, S. 103-125.
- Nidermair, Klaus: *Wittgensteins Tractatus und das Problem der Selbstbezüglichkeit der Sprache*. Frankfurt a.M. u.a. (Lang) 1987.
- Peirce, Charles S.: *Semiotische Schriften*. 3 Bde. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1986-1993.
- Polanyi, Michael: *Implizites Wissen*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1985.
- Quintilian: *Ausbildung des Redners*. Darmstadt (Wiss. Buchges.) 1975.
- Richards, Ivor A.: *Die Metapher*. In: Haverkamp, Anselm (Hg.): *Theorie der Metapher*. 2. Aufl. Darmstadt (Wiss. Buchges.) 1998. S. 31-52.
- Ricœur, Paul: *Die lebendige Metapher*. 2. Aufl. München (Fink) 1991. (Originalausg.: *La métaphore vive*, Paris 1975)
- Rigotti, Francesca: *Die Macht und ihre Metaphern. Über die sprachlichen Bilder der Politik*. Frankfurt a.M. (Campus) 1994.
- Roderburg, Sylvia: *Sprachliche Konstruktion der Wirklichkeit. Metaphern in Therapiegesprächen*. Wiesbaden (Dt. Univ.-Verl.) 1998.
- Rohde-Dachser, Christa: *Geschlechtsmetaphern im Diskurs der Psychoanalyse*. In: Buchholz, Michael B. (Hg.): *Metaphernanalyse*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1993, S. 208-228.
- Schachtner, Christina: *Ärztliche Praxis. Die gestaltende Kraft der Metapher*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1999.
- Schmitt, Rudolf: *Metaphern des Helfens*. Weinheim (Psychologie-Verlags-Union) 1995.
- Schmitt, Rudolf: *Skizzen zur Metaphernanalyse*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 1 (2000), 1. (URL <http://qualitative-research.net/fqs> [Stand 2000-03-01])
- Weinrich, Harald: *Semantik der kühnen Metapher*. In: *Deutsche Viertelsjahresschrift für Literaturwissenschaft*, 37 (1963), S. 325-344.
- Wiedemann, Peter M.: *Erzählte Wirklichkeit. Zur Theorie und Auswertung narrativer Interviews*. Weinheim u.a. (Psychologie Verl.-Union) 1986.
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*. In: Wittgenstein, Ludwig: *Werkausgabe in 8 Bänden*, Bd. 1. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1984. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. 501), S. 225-580.